

Name: **Benjamin Daniczek**

Thema: 4

Was wird geschehen? Was wird die Zukunft bringen? Ich weiß nicht; ich ahne nichts. Wenn eine Spinne sich von einem festen Punkte aus in ihre Konsequenzen hinabstürzt, da sieht sie vor sich beständig einen leeren Raum, in welchem sie nirgends Fuß findet, wie sehr sie auch zappeln mag. Geradeso geht es mir. Vorn immer ein leerer Raum; was mich vorwärts treibt, ist eine Konsequenz, deren erster Anstoß hinter mir liegt. Dieses Leben ist ein verkehrtes und schreckliches, nicht zum Aushalten.

Søren Kierkegaard: Entweder-Oder 1843, 1. Teil, Diapsalmata

Der Preis des Mensch-Seins

Bereits in frühen Tagen tat der Mensch einen schicksalhaften Schritt, indem er in den Apfel vom Baum der Erkenntnis biss und so zu einer Erkenntnis gelangte, die nicht für ihn - oder für die er nicht - bestimmt war. Zur Strafe für ihren Ungehorsam verbannte Gott Adam und Eva aus dem Paradies und belegte sie mit der Erbsünde, die an den ihnen nachfolgenden Generationen haften würde wie Pech. Unabhängig davon, ob man dieser Anekdote aus der Genesis historische Gültigkeit zuspricht oder nicht, ist sie doch auf jeden Fall ein interessantes Stück Literatur mit einer Vielzahl an möglichen Interpretationen. Die Frage, die sich stellt, ist folgende: Worüber oder wovon erlangten Adam und Eva Erkenntnis? Wir könnten diese Frage mit einem wortwörtlichen Zitat aus der Bibel beantworten und sagen: Sie erkannten, dass sie nackt waren und schämten sich dieser Tatsache. Aber so einfach wollen wir es uns nicht machen.

Stattdessen wollen wir den Sündenfall durch die Augen eines Existenzphilosophen betrachten, wie Kierkegaard, auf dessen Zitat dieses Essay aufbaut, einer war. Tatsächlich wollen wir Adam und Eva als Kierkegaards Spinne betrachten, die „sich von einem festen Punkt aus in ihre Konsequenzen hinabstürzt“. Gott hatte Adam und Eva davor gewarnt, von dem Baum der Erkenntnis zu essen, hatte es ihnen verboten, hatte ihnen sogar mit dem Tode gedroht. Dennoch hatte er ihnen ebenso die *Möglichkeit* gegeben, es zu tun. Er hatte den Baum erschaffen, er hatte ihn ins Paradies gepflanzt, er hatte ihn den Menschen zugänglich gemacht. Gott gab ihnen damit die Willensfreiheit und das Verbrechen, das unsere biblischen Vorfahren in seinen Augen begingen, war lediglich folgendes: Sie nutzten diese Freiheit zum ersten Mal. Ich behaupte sogar, dass sich in dem Moment, als zuerst Eva und danach Adam in den Apfel biss, die Menschwerdung vollzog. Denn ist der Mensch nicht frei in seinem Willen, sondern determiniert von Einflüssen der Außenwelt, so ist er nicht Mensch, sondern nur ein weiteres Tier, gesteuert von Trieben.

Also war die Erkenntnis, die unsere Urahnen erlangten, die Erkenntnis ihrer eigenen Freiheit und damit verbunden die Erkenntnis um Gut und Böse. Sie schämten sich weniger ihrer Nacktheit als vielmehr ihrer Andersartigkeit. Bis zu diesem verhängnisvollen Tag hatten sie sich als Teil ihrer Umwelt betrachtet, als ein Glied der Ökologie, eins mit der Tier- und Pflanzenwelt. Sie waren gleichermaßen aufgegangen im Paradies. Doch nun erkannten sie, dass Gott ihnen ein Geschenk vermacht hatte, das sie vom Rest der Welt absonderte. Er gab ihnen die Fähigkeit zur Selbstreflexion. Der Mensch kann die transzendente Differenz überwinden und sich selbst zum Objekt seiner Beobachtungen machen. Dadurch gewinnt er Erkenntnis von sich selbst und sieht sich von nun an mit der Aufgabe konfrontiert, sein eigenes Selbst zu formen. Jede Handlung geschieht auf dem Hintergrund der Freiheit und jede Wahl, die der Mensch trifft (auch wenn er sich entschließt, keine Wahl zu treffen!), formt ihn, macht ihn aus, macht ihn zu dem, der er ist. Gott verstieß Adam und Eva aus dem Paradies, weil sie, mit ihrer Freiheit konfrontiert, kein Teil dieser in sich stimmigen Harmonie, die sich nicht hinterfragt und kein Gut und Böse kennt - weil sie keine Wahl kennt - , mehr sein konnten. Die beiden haben wohl die gleiche Erfahrung gemacht wie Albert Camus, der sich, bei einer Wanderung in der Natur, als von der Landschaft abgelehnt, ja sogar negiert, fühlt.

Wir Menschen sind frei, betrachten uns im Allgemeinen als frei und fühlen uns frei. Erfreuen wir uns dieser Freiheit? Die Antwort fällt ambivalent aus. Einerseits ist Freiheit ein Menschenrecht und spätestens seit der Französischen Revolution etwas, für das wir bereit sind zu kämpfen. Politische, wirtschaftliche und körperliche Freiheit gehören zu den wichtigsten metaphysischen Gütern, die ein Mensch haben kann. Ich aber spreche von der existentiellen Freiheit, von der Freiheit der Entscheidungen und im Weiteren der Freiheit zur Selbstverwirklichung. Diese ist eine Freiheit, die uns nicht genommen werden kann, die, und wir sehen die Parallele zur Erbsünde, an uns haftet. Denn selbst in den vertracktesten Situationen, wo wir keinen Ausweg mehr zu finden glauben, wo wir zwischen zwei oder mehr Wegen wählen müssen, die alle gleichermaßen unangenehm sind, so entscheiden wir uns, indem wir eben einen dieser Wege einschlagen, doch zumindest für das *Leben*. Der Selbstmord ist immer ein Ausweg, zumindest befreit er uns von der Freiheit, zugleich ist er aber auch die totale Nihilierung, sozusagen eine Flucht vor uns selbst und unserem Menschsein. Ein Satz von Sartre, der oft und auch diesesmal als Devise herhalten muss, um diesen Gedanken zu umreißen, ist folgender: Wir sind zur Freiheit verdammt. Entscheiden wir uns (scheinbar) nicht, so entscheiden wir, nicht zu entscheiden und haben damit doch wieder entschieden.

Warum aber sollten wir unsere Freiheit ablegen wollen? Eine Antwort liefert Kierkegaard in seinem Zitat: „Was wird geschehen? Was wird die Zukunft bringen? Ich weiß nicht; ich ahne nichts. [...] Vorn immer ein leerer Raum; was mich vorwärts treibt, ist eine Konsequenz, deren erster Anstoß hinter mir liegt. Dieses Leben ist ein verkehrtes und schreckliches, nicht zum Aushalten.“ Woher kommt dieser Pessimismus, den manche sogar meinen als Grundstimmung der Existenzphilosophie auszumachen? Tatsächlich existiert wohl eine gewisse Melancholie, die diese Disziplin umgibt. Sie rührt von den Konsequenzen der Freiheit her, zwei davon möchte ich im Folgenden behandeln: Angst und Verantwortung.

Die Angst ist eine existentielle Grundbefindlichkeit des Menschen. Kierkegaard unterscheidet sie deutlich von der Furcht, die auf Dinge gerichtet ist: auf Spinnen, Hunde, Dunkelheit, Menschen etc. Die Angst jedoch ist die Furcht vor der eigenen Freiheit, die Furcht davor, durch eigene, freie Entscheidungen in eine Situation zu geraten, die man nicht vorhersehen kann. Um das Ganze mit einer Metapher zu verdeutlichen: Ich fürchte mich davor, in den Abgrund gestoßen zu werden, aber meine Angst erwächst aus meiner Möglichkeit, selbst hinunterzuspringen (ähnlich wie sich Kierkegaards Spinne hinabstürzt). Die Freiheit des Menschen macht die Welt, in der eine Vielzahl derselben miteinander interagiert, undurchschaubar und, vor allem, *unvorhersehbar*. Die Natur um uns herum ist determiniert, sie folgt den Gesetzen der Physik und der Logik, dem Gesetz von *Ursache und Wirkung*. Kennen wir alle Parameter, können wir die Zukunft vorhersagen. Der Mensch dagegen ist, was seine intentionellen Entscheidungen anbelangt, von dieser Regel ausgenommen. Natürlich kann der Mensch seine Handlungen rechtfertigen. Er kann sie mit umweltbedingten Einflüssen erklären, kann also für sein Wirken eine Ursache finden. Er kann sich als Computer darstellen, der auf Tastendruck eine bestimmte Funktion durchführt. Doch letzten Endes sieht sich der Mensch auf seinen Willen reduziert, denn er hätte ja auch jederzeit die Möglichkeit gehabt, es nicht oder anders zu machen. Der Computer folgt einem Programm, er kennt für *eine* Aktion auch nur *eine* Reaktion. Anders als der Mensch kann er sich nicht zum Objekt seines Denkens machen, über Umweltreize und mögliche Konsequenzen seines Handelns reflektieren und sich zwischen Optionen entscheiden. Der Mensch tut, was er tut, in dem Moment, da er es tut, bewusst und willentlich. Natürlich kann ihm seine Handlung im Vorhinein widerstreben. Ebenso kann er sie im Nachhinein bereuen. Doch in dem Moment, in dem er handelt, handelt er seinem Willen entsprechend. Und der Wille erwächst keinen außerweltlichen Einflüssen. Diese können zwar Ansporn sein, doch da ich mich auch dazu entscheiden könnte, gegen diesen Ansporn zu arbeiten, ist er auf keinen Fall eine Begründung für mein Handeln. Die einzige Begründung ist mein Wille, der aus mir selbst heraus erwächst und – und hier kommen wir zu dem Punkt, an dem der Mensch sich jeglicher Logik widersetzt – , keine Ursache hat. *Der Mensch ist Ursache seiner selbst.*

Und so leben wir in Angst. Wir müssen uns ständig entscheiden, wissen aber nicht, wohin diese Entscheidungen führen und können uns ebenso wenig rechtfertigen, da andere Menschen unsere Beweggründe - die schließlich subjektiv und ursachenlos sind – nicht verstehen. Für den Anderen bin ich nur eine Maschine, die unvorhersehbar und ohne absehbare Gründe – also für das Verständnis meines Gegenübers irrational - handelt. Ich weiß nur, dass meine Entscheidung, sobald getroffen, nicht mehr rückgängig zu machen ist und mich zu einem neuen Menschen macht, zu einem Menschen, der ich vielleicht nicht sein möchte. Trotz dieser Unberechenbarkeit werden wir für unsere Entscheidungen und deren Ursachen zur Verantwortung gezogen, was unsere Angst vor uns selbst jedenfalls nicht schmälert. Weiters haben wir uns nie für die Freiheit entschieden, sie wurde uns aufgezwungen. Es stellt sich also die Frage, ob der Mensch für Handlungen, deren Folgen er in einer absurden Welt nicht abschätzen kann, zur Verantwortung gezogen werden darf. Ich finde auf diese Frage keine Antwort, ich weiß nur, dass der zuvor erwähnte Apfel tatsächlich nicht nur nach süßer Freiheit, sondern auch nach bitterer Angst und saurer Verzweiflung schmeckt. Welche Last haben uns Adam und Eva, so man an deren Existenz glaubt, damals

nur aufgebürdet? Ihre Tat war der erste Anstoß, der hinter uns liegt, während uns die Konsequenz vorwärts treibt, in einen leeren Raum.

Leer, weil wir keinen Inhalt finden, egal wie angestrengt wir suchen. Wir sehen das Ziel nicht – gibt es überhaupt eines? Das Treffen von Entscheidungen fiel uns leichter, fänden wir einen Sinn, eine Aufgabe, die sich zu erfüllen lohnt. Religionen, Philosophien und Esoterik versprechen Ziele und doch scheint kaum ein Mensch sich seines Plans ganz sicher zu sein. Ein transzendenter Sinn des Lebens scheint ein Grundbedürfnis des Menschen zu sein, wir finden dieses Streben in jeder Kultur. Vielleicht wird es Zeit, nicht mehr auf einen Sinn von außen zu warten, sondern sich auf sich selbst zu fokussieren. Statt zu fragen: Was erwartet Gott/die Welt/die Menschheit von mir? frage ich mich immer öfter: Was erwarte ich von mir?

Angst, Sinnlosigkeit, Verzweiflung, vielleicht Verantwortung, sind der Preis unserer Freiheit, den wir zahlen müssen. Aber muss unser Leben deswegen verkehrt, schrecklich und nicht zum Aushalten sein? Lasse ich mir von der Absurdität meines Daseins meine Freude *am* Dasein absprechen? Nein. Aber ich flüchte mich auch nicht in die Verleugnung der Freiheit. Ich flüchte mich nicht in den Determinismus oder den Biologismus, der die Freiheit verleugnet. Ich flüchte mich nicht in die Spaß- und Konsumgesellschaft, die jeglichen reflexiven Gedanken durch Reizüberflutung und falsche Versprechungen von Zufriedenheit und Wohlstand abtötet. Ich will nicht steril sein, sondern mich durch den Schlamm wälzen, der mir aufgetragen wurde. Ich flüchte mich auch nicht in die Religion, die mir einen Sinn für das Dasein anbietet und mich ermahnt, ja nicht die falschen Entscheidungen zu treffen. In meiner Freiheit stehe ich jenseits von Gut und Böse. Ich will meinen Willen, meinen Entwurf meiner selbst nicht übertünchen mit den Ideen anderer. Ich will meine Freiheit nutzen, aus mir selbst den Menschen zu machen, der ich sein will. Das ist nicht immer leicht und schon oft spielte ich mit dem Gedanken, den Schutz der Konventionen und Regeln aufzusuchen; unsere Gesellschaft bietet einen reichen Vorrat jener an. Verhaltensnormen, das Heidegger'sche *Man*, Haltegriffe für Verzweifelte. Regeln können Sicherheit bieten, und seien sie trügerisch.

Ich aber bin es, der den Sinn gibt, da kann und *soll* mir niemand helfen. Dieser Sinn ist natürlich ästhetischer Natur und subjektiv, aber ist er deshalb weniger wert als die angeblich universalen, großen Ideen wie das Gute, das Schöne, das Wahre oder Gott? Ist er nicht viel ehrlicher und bescheidener, weil er nicht anderes verlangt als die persönliche Zufriedenheit? Ich komme zu dem Schluss, dass die Freiheit weniger ein Fluch, als vielmehr ein Werkzeug zur Selbstverwirklichung ist. Freilich, ein schwer zu handhabendes Werkzeug, das auch verletzen kann. Doch weiß ich das Glück vielmehr zu schätzen, wenn ich auch den Schmerz und die Angst kenne. Die Unvorhersehbarkeit wird zum Abenteuer und der leere Raum vor mir eine Welt, die sich zu erkunden lohnt.